

Neue Zürcher Zeitung

Die Drogenkönige von Amerika

Mexikos Drogenkartelle versorgen und kontrollieren den amerikanischen Rauschgiftmarkt fast vollständig

Heroin. Methamphetamin. Marihuana. Kokain und Fentanyl: Mexikos Syndikate schmuggeln sie alle in die USA. wo massenhaft Menschen daran sterben. Der Drogenkrieg hat Mexiko derweil zu einem Schlachtfeld gemacht.

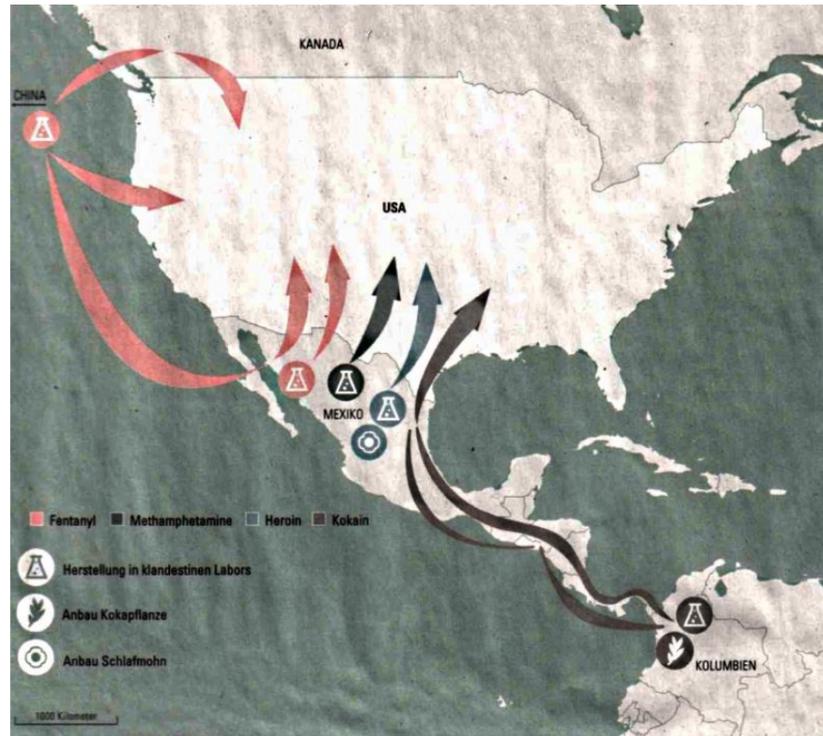
NICOLE ANLIKER

Durchschnittlich 180 Personen sind in den USA 2016 pro Tag an einer Überdosis harter Drogen gestorben. Die amerikanische Gesundheitsbehörde CDC schätzt somit 64 000 Todesopfer für das ganze Jahr; 2015 waren es noch 52 000. Präsident Donald Trump sprach jüngst von der schlimmsten Drogenkrise in der amerikanischen Geschichte und verhängte den öffentlichen Gesundheitsnotstand. Dabei machte er mexikanische Drogenkartelle für das Problem mitverantwortlich: 90 Prozent des in den USA konsumierten Heroins komme aus dem südlichen Nachbarland. Darum, so forderte Trump, brauche es eine Grenzmauer. Bereits im Januar beklagte er sich bei seinem mexikanischen Amtskollegen Enrique Peña Nieto in einem heimlich aufgezeichneten Telefongespräch darüber, dass die meisten Drogen aus Mexiko kämen. Die Drogenbosse, so forderte Trump, müssten gestürzt werden. Mexiko habe dabei bisher schlechte Arbeit geleistet.

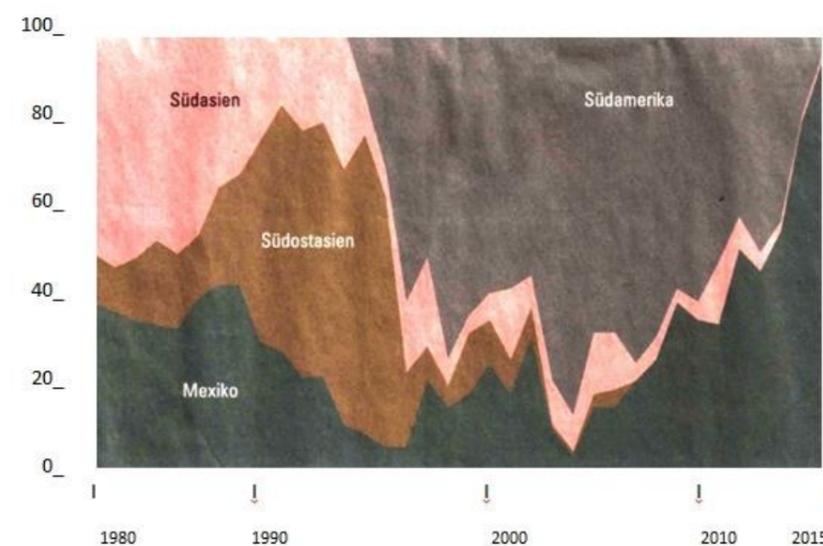
Viele Heroin-Tote

Präsident Donald Trump kann hierbei kaum etwas entgegengesetzt werden. Die Drogenkartelle sind ein Problem, nicht nur für die USA, auch für Mexiko. Während in den Vereinigten Staaten Menschen massenhaft an Überdosen sterben, werden viele Mexikaner Opfer des organisierten Verbrechens, das Drogen produziert und nach Norden schmuggelt. Mexikos Kartelle versorgen den amerikanischen Rauschgiftmarkt fast vollständig.

Haupttrouten des Drogenschmuggels in die USA



Herkunft des Heroins in die USA



QUELLWE: DEA

NZZ-Infografik /jok.

Dies bestätigt die amerikanische Drogenbehörde DEA. In ihrem jüngsten Bericht hält sie fest, dass keine andere kriminelle Organisation derzeit in der Lage sei, die mexikanischen Kartelle herauszufordern. Sie kultivieren, produzieren, exportieren und vertreiben Heroin, Methamphetamin, Marihuana, Kokain und Fentanyl im grossen Stil.

Der massive Anstieg von Heroin-Toten in den USA, rund 15 500 waren es 2016, verläuft analog zur Produktionszunahme der Droge in Mexiko: Der Anbau von Schlafmohn

zur Herstellung von Heroin hat sich laut Schätzungen der DEA im Aztekenland seit 2013 mehr als verdreifacht. Als Hauptlieferant des Opiats überschwemmen die Mexikaner die USA geradezu mit günstigem, sehr reinem Stoff. Auch der zunehmende Konsum von Kokain, Methamphetamin und Fentanyl trägt zum traurigen Rekord von Drogentoten in den USA bei. Methamphetamin und Fentanyl werden in klandestinen Labors in Mexiko hergestellt, in die USA geschmuggelt und da vertrieben. China beliefert den amerikanischen Markt ebenfalls

mit Fentanyl, setzt es aber auch in Kanada und Mexiko ab, von wo es wiederum in die USA gelangt. 2016 starben allein 20 000 Amerikaner an dem synthetischen Opiat, das 50- bis 100-mal stärker ist als Heroin.

Kolumbianische Vorherrschaft

Anders funktioniert die Wertschöpfungskette von Kokain. 90 Prozent des in Amerika erhältlichen weissen Pulvers kommt aus Kolumbien. Die Kokapflanze wird im Andenland angebaut, zur Paste verarbeitet, zu Kokain veredelt und schliesslich den mexikanischen Kartellen übergeben. Kolumbiens Koka-produktion hat laut DEA zwischen 2015 und 2016 um 35 Prozent zugenommen. Von diesem historischen Produktionshoch profitieren die Drogenhändler in Mexiko. Sie beliefern den amerikanischen Markt mit mehr als 90 Prozent davon. Diese Vormachtstellung im amerikanischen Drogenmarkt hatten die mexikanischen Kartelle nicht immer inne. In den achtziger und neunziger Jahren besetzten die Kolumbianer diesen Platz. Als der Kokainhandel Anfang 1980 zu florieren begann, wurde das südamerikanische Land rasch weltweiter Hauptexporteur der Droge. Kolumbiens kriminelle Organisationen konnten auf ihre Erfahrungen mit illegalen Märkten während des Marihuana-Booms in den siebziger Jahren zurückgreifen. Sie nutzten die dafür geschaffenen Strukturen und Handelsrouten für den Kokainhandel aus. Mit ausgeklügelten Methoden lieferten die Kartelle aus Medellin und Cali die lange Zeit den Kokaintransfer in die USA dominierten, den Löwenanteil des Stoffs über die Karibik in die USA. Ihre zweite, weit weniger wichtige Handelsroute führte durch Mexiko. Die mexikanische Mafia agierte dabei vorwiegend als Drogenkurier für die kolumbianischen Kartelle, die den Grossteil der Einnahmen einstrichen.

Kolumbien wurde angesichts dieser Entwicklungen ab Mitte achtziger Jahre zum Schauplatz eines brutalen Drogenkriegs. Die Kartelle aus Medellin und Cali bekämpften sich um Marktanteile und die Kontrolle in Staat und Gesellschaft. Richtig blutig wurde es, als Pablo Escobars Medellin-Kartell dem kolumbianischen Staat im August 1989 als Reaktion auf eine Fahndungsoffensive den Krieg erklärte.

Hunderte von Politikern, Polizisten und Beamten wurden ermordet, allein in Bogota explodierten 200 Bomben, unzählige Menschen wurden entführt oder Opfer von Gewaltverbrechen. Höhepunkt erreichte der Narco-Terror 1990, als laut offiziellen Zahlen mehr als 6000 Personen nur in Medellin getötet wurden. Die Erschiessung Pablo Escobars im Dezember 1993 war auch das Ende seines Kartells. Keine zwei Jahre später wurde die Konkurrenzorganisation aus Cali ebenso zerschlagen.

Übernahme der Führung

Zeitgleich zum Drogenkrieg in Kolumbien gelang es den USA, die Haupt-Schmuggelroute der kolumbianischen Kartelle über die Karibik weitgehend zu schliessen. Der Kokainhandel verlagerte sich auf den Landweg über Mexiko. Die dort ansässigen kriminellen Organisationen, die bereits erfahren und gut organisiert waren, gewannen damit an Bedeutung. Als die grossen kolumbianischen Kartelle zerschlagen wurden, füllten die Mexikaner das entstandene Machtvakuum im amerikanischen Drogenmarkt sukzessive aus und brachten immer grössere Teile des Drogenhandels in den USA unter ihre Kontrolle.

Die Erstarkung der Kartelle fiel mit einer grossen innenpolitischen Umwälzung in Mexiko zusammen. Bei der Präsidentschaftswahl im Jahr 2000 wurde das Machtmonopol des Partido Revolucionario Institucional (PRI) nach 71 Jahren gebrochen: Der Kandidat des konservativen Partido Accion Nacional (PAN) übernahm das Präsidentenamt.

Das über Jahrzehnte herrschende klientelistische, korrupte und autoritäre Einparteieregime des PRI liess die kriminellen Organisationen, die in dieser Zeit entstanden waren und sich konsolidierten, gedeihen. Es protegierte sie, gewährte ihnen Autonomie und weitgehende Straffreiheit. Diese unselige Verbindung zwischen Politik und Unterwelt ermöglichte eine sogenannte Pax Mafiosa, mittels welcher der Staat die kriminellen Geschäfte unter Kontrolle hielt. Mit Klientelismus und Korruption wurden auch die eigenen lokalen Funktionäre in Schach gehalten.

Durch den Zusammenbruch der PRI-Hegemonie im Jahr 2000 erodierte das Kontrollsystem, auch jenes über die Mafia. Der etablierte Modus Vivendi zerbrach, was Unsicherheiten schürte. Die Drogenbosse fürchteten Straffreiheit und Territorium zu verlieren, weshalb ein blutiger Machtkampf um die Neuverteilung von Routen und Märkten sowie um die Kontrolle staatlicher Organe ausbrach. Die Kartelle setzten Bürgermeister, Gemeindepolizisten und Richter auf ihre Lohnlisten, machten sie zu Komplizen und verschafften sich so Kontrolle über ganze Gebiete. Inzwischen agieren sie als Autorität, wo sich der Staat zurückgezogen hat.

Drogenkrieg in Mexiko

Felipe Calderon, der 2006 für den PAN die Präsidentschaftswahl gewonnen hatte, erklärte dem Drogenhandel angesichts dieser Entwicklungen den Krieg. Zehntausende von Soldaten wurden auf die Strasse geschickt, um Jagd auf Drogenbosse zu machen. Die Strategie entpuppte sich als kurzfristig. Sie provozierte blutige Konflikte um Nachfolge Regelungen und splittete die Kartelle auf. Die daraus entstandenen, neuen kriminellen Organisationen befeuerten den Kampf um Mittel und Infrastruktur. Neben dem Drogenhandel stiegen sie in andere illegale Geschäfte ein, widmeten sich Schutzgeld-erpressungen, Entführungen, Menschen- und Organhandel. Das alles hat zu einem äusserst brutalen Konflikt geführt: zwischen den Kartellen, aber auch zwischen dem Staat und den Kartellen. Grösste Leidtragende seit bald elf Jahren ist die Zivilbevölkerung. Die Syndikate terrorisieren sie mit der Zurschaustellung irrsinniger Gewalt: Leichen, die von Brücken hängen, abgeschnittene Köpfe mit Drohbotschaften, Ermordungen an helllichem Tag auf belebten Strassen. Die Botschaft ist klar: Wer den Mund aufmacht, nicht zahlt oder sonst nicht kooperiert, wird umgebracht oder verschleppt.

Auch die Rückkehr des PRI in den Präsidentenpalast mit Enrique Pena Nieto 2012 hat nichts geändert. Laut einer Studie des International Institute for Strategie Studies wird Mexikos Mordrate nur von jener Syriens übertroffen. Mehr als 209 000 Opfer hat der Drogenkrieg zwischen 2007 und 2016 nach Angaben des mexikanischen Statistikinstituts gefordert. Nichtregierungsorganisationen zählen mit mehr als 12 500 Morden in den ersten sechs Monaten des laufenden Jahres ein Zwischenhoch. Knapp 31 000 Personen gelten offiziell als vermisst. Die Dunkelziffern hegen um ein Vielfaches höher, nicht zuletzt, weil über 90 Prozent der Verbrechen nicht angezeigt werden. Parallelen mit den kolumbianischen Zuständen Anfang neunziger Jahre sind nicht von der Hand zu weisen. Manche sprachen einst von einer «Kolumbianisierung» Mexikos. Inzwischen stellt das Land ein Schreckensszenario für sich dar. In Argentinien, wo die Drogengewalt zunimmt, warnte Papst Franziskus von einer «Mexikanisierung» der Lage.